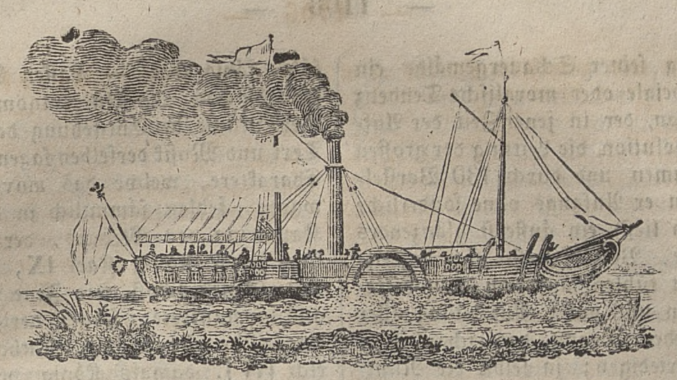
№ 139.

Donnerstag,
am 19. Novbr.
1846.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Meyerbeer's Hugenotten.

Die „Afrikanerin" will noch immer nicht auf der Bühne erscheinen, auch der „Prophet" läßt lange auf sich warten, vorgeblich, weil der Componist noch nicht die zu diesen Opern geeigneten Sängerinnen gefunden hat; vom „Feldlager" — schweigen wir lieber, da diese patriotische Gelegenheits-Oper wohl schwerlich längere Dauer haben dürfte, als vor hundert Jahren unter ähnlichen Verhältnissen Graun's „Kleopatra." Somit müssen wir, wenn wir den Höhepunkt von Meyerbeer's dramatischer Composition messen wollen, vorzugsweise uns an seine „Hugenotten" halten, ein Werk voll hoher Schönheiten im Einzelnen, voll großer Fehler im Ganzen, über welches zwar auf der einen Seite Manches zu viel, auf der andern jedoch nicht genug gesagt und geschrieben ist. Leicht könnte diese Oper den Stoff zu einem ansehnlichen Buche hergeben, wenn man sie bis ins Einzelne hinein verfolgen, jede unwahre Situation, jede unbegründete Modulation, jeden wirklich schönen oder bloß originellen, oder gar gesuchten Instrumental-Effect erwägen, und so das Ganze mit dem Messer der Kritik gleichsam anatomiren wollte. Dies kann bei dem beschränkten Raume dieser Zeitschrift der Zweck der folgenden Zeilen nicht sein, um so weniger, da leider das größere Publikum theilweise noch immer in dem Wahne befangen ist, die Kritik habe bloß die Absicht, alles Schöne aufzulösen, jede Illusion zu zerstören und somit allen Genuß zu verleiden. Die wahre Kritik, der es um Wissenschaft oder Kunst und deren Förderung ernstlich zu thun ist, erstrebt vielmehr gerade das Gegentheil; aber wie viel Leute giebt es nicht noch immer, denen selbst die kritischen Leistungen eines Lessing, Börne, Schlegel, Gutzkow u. A. gänzlich unbekannt sind, und welche wohl gar alles Ernstes vermeinen, ein kritischer Schöngeist dürfe eben nicht viel gelernt haben, um seine Rolle zu spielen. Also nur als einige Andeutungen, als Anhaltspunkte zu einer weiteren, förderlichen Besprechung möge das Folgende angesehn werden.

Die Wahl des Textes der genannten Oper ist eine reine Sache der Speculation, und steht in keiner Beziehung zu höheren ästhetischen Anforderungen. Die Bartholomäusnacht des Jahres 1572, eines der schauerlichsten und für den gefühlvollen Betrachter eines der beklagenswerthesten Ereignisse in der blut- und thränenreichen Geschichte Frankreichs, ist kein wünschenswerther Stoff zu einer Oper, bei welcher nämlich die schwarzen Seiten des menschlichen Herzens nur als Hintergrund, nicht als Haupttheil des Gemäldes erscheinen dürfen. Scribe, im Alleinbesitze der Text-Verfertigung für die große Oper zu Paris, und gewohnt, mit monopolistischer Vernachlässigung höherer Kunstrücksichten nur die crassen Effecte, die Verblendung des urtheilslosen Haufens zum Zwecke zu haben, wählte jenes Ereigniß zum Gegenstande; er möchte nicht einmal gleich Eug. Sue sich damit entschuldigen,

daß ihm bei Darstellung seiner Schauergemälde ein didactischer Zweck, eine sociale oder moralische Tendenz vorgeschwebt hätte. Véron, der in jener Zeit der Aufregung nach der Juli-Revolution die Leitung der großen Oper zu Paris übernommen und durch 130 Vorstellungen des „Robert" (den er Anfangs ohne sonderliche Hoffnung in Scene gehen ließ) ein äußerst glänzendes „Geschäft" gemacht hatte, Véron mußte sich begreiflicher Weise wohl versucht fühlen, auf dem eben betretenen Wege fortzuwandeln und durch Aufbietung aller möglichen verschwenderischen Pracht das schaulustige Pariser Publikum zu befriedigen; ja selbst die Nicht-Erhöhung der Preise war eine kluge Speculation. Ueberhaupt war er ein gewandter Berechner, wie sein Rücktritt (im J. 1835) mit einer Million beweist, und er konnte in Hinsicht der prachtvollen Ausstattung um so eher das Unerhörte leisten, da ihm die umsichtige Juli-Regierung aus Gründen der Staatsklugheit eine Unterstützung von 800,000 Fr. bewilligt hatte. — Véron wandte sich mit dem neuen Scribe'schen Texte an den Componisten des „Robert" und bedingte sich für den Fall nicht pünktlicher Ablieferung der Partitur 30,000 Fr. Buße aus. Da dieser Fall wirklich eintrat, so zahlte Meyerbeer die Summe, verlangte aber nach einiger Zeit, als er die Partitur vollendet hatte, die Zurückzahlung, wenn Véron jetzt die Oper haben wollte. Dieser besann sich nicht lange; er zahlte, bewilligte auch die verlangte Verstärkung des Chores, und die Oper ging unter dem neuen Director Dúponchel in Scene, mit Ballets von Taglioni, mit Decorationen von Sechon, Feuchères, Dieterle und Desplechins. Eine übermäßig gespannte Erwartung und die Bürde eines großen Namens drohten dem Componisten Verderben; aber er sowohl, als die Direction, hatten tausend kleine Kriegslisten angewandt, wie es in Paris immer geschieht, um den Ruf der Oper zu sichern. Außer den gewöhnlichen Claqueurs waren lobpreisende Erzählungen und piquante Anekdoten in Menge herumgestreut worden, und um recht sicher zu gehn, wurden am Tage der Aufführung förmliche Programme herumgetragen, in denen die Aufmerksamkeit des Publikums auf diese oder jene Rolle, auf einzelne Stellen, auf neue Gedanken des Componisten, Instrumental-Effecte u. dgl. gelenkt wurde, um so gleichsam jeder tadelnden Kritik zum Voraus entgegen zu treten. Der Erfolg war dennoch Anfangs zweifelhaft, ein Gemisch von Beifall und zögernder Zurückhaltung; aber in den beiden letzten Acten brach ein Sturm von enthusiastischem Beifalle los, wie er nur in Frankreich, nur in Paris erhört ist, und goldne Träume umgaukelten nach schwer errungenem Siege den Componisten und den neuen Intendanten. — Aber nun kam die Kritik, und ihre Rolle ist noch nicht zu Ende. Auch Napoleon hat oft gesiegt, und mußte zuletzt unterliegen, weil er mit einem Blendwerke (dem des Ruhmes) sich zum Heros einer Zeit aufgeworfen, welche höherer Ansichten und edlerer Gefühle fähig war. — Lassen Sie mich nach jener (aus französischen Quellen entnommenen) Darstellung der Verhältnisse bei Entstehung der Oper nun Einiges über Text und Musik derselben sagen. Die historischen Haupt-Charaktere, welche das movens des ganzen Gräuels waren, fehlen sämmtlich in der Oper: die furchtbare Katharina von Medicis, der bis zur Blutgier fanatische junge König Karl IX, der auf seine fliehenden Unterthanen schoß, wie Jene die Mörder vom Balkone aus ermunterte; ferner der Herzog von Guise, das eigentliche Haupt der Katholischen; es fehlt Heinrich (IV), damals König von Navarra, mit dessen Leben zugleich Frankreichs glänzende Zukunft bedroht wurde, so wie der Admiral Coligny, dessen Tod das Signal zum Morden gab, auch der greise, ehrwürdige Montmorency, der alte Rochefoucauld, den der König noch zwei Stunden vorher bei traulichem Kartenspiele scherzhaft warnte, um ihn dann ebenfalls ermorden zu lassen, u. A. Wäre z. B. die Scene nicht von Wirkung gewesen, wo Margaretha, Heinrichs junge Gemahlin, durch das Mordgeschrei erweckt, das bis in die Gemächer des Louvre drang, zum Könige eilen will, um für das Leben ihres protestantischen Gemahles zu flehen, aber in dem Augenblicke eine Schaar von Wütherichen eindringt, ihre protestantischen Diener selbst unter dem Bette der Königin hervorschleppt, und diese von ihrem Blute bespritzt wird? Wenn einmal solche Schlächtereien auf die Bühne kommen sollen (die freilich dem edleren Geiste des antiken Drama's fremd waren), warum nicht die wirksamsten auswählen? Denn was wollen eigentlich altrömische Gladiatorenkämpfe oder spanische Stiergefechte sagen gegen so einen fünften Act der Hugenotten, besonders wie er in Paris und selbst in Berlin gegeben wird? — Scribe hat sich aber nicht verhehlen können, daß etwas Milderndes zu seinem schauerlichen Ragout hinzugethan werden müsse, wenn nicht männiglich den Geschmack daran verlieren solle; daher hat er eine Liebesintrigue in die Parteikämpfe verflochten, und die Tochter des einen Parteiführers zur Geliebten des andern gemacht, — eine zehnte Aufwärmung der alten Novelle Romeo e Giulietta,*) welche in neuerer Zeit durch das schöne Drama Shakspeare's und fast noch mehr durch eine Oper Bellini's bekannt geworden ist. Was Scribe neu hinzugethan hat, ist schlecht, daß nämlich Valentine den Raoul anfänglich nicht liebt, sondern Nevers heirathen will, dann sich entschieden dagegen erklärt, dann ihn doch heirathet, und ihn sogleich wieder vergessen hat, um Jenem eine Liebeserklärung zu machen; endlich ihren Glauben ohne Ueberzeugung ändert, um Raoul heirathen zu können. Ihr Vater St. Bris ist ein gemeiner Fanatiker, und seine Gefährten alle mit ihm in derselben Form gegossen, mit Ausnahme von Nevers, welchem die blutdürstigen Pläne denn doch zu arg sind,

*) von Messer Luigi Porto zu Anfange des 16. Jahrhunderts.

und der wenigstens den Muth hat, sich wegen seiner offnen Erklärung gefangen nehmen zu lassen. Der Marschall Tavannes, der Arm der katholischen Wütheriche, (soldat ignorant et superstitieux, qui joignait la fureur de la religion à la rage du parti, — courait à cheval dans Paris, criant aux soldats: Du sang! du sang! la saignée est aussi salutaire dans le mois d'août que dans le mois de mai), dieser Tavannes hat ebenso wenig wie seine Genossen einen dramatisch oder musikalisch ausgeprägten Charakter, und tritt nachher ganz zurück, statt in den Vordergrund zu kommen. Raoul ist vollends eine verunglückte Figur, der sich mit seinem altdeutschen Chorschüler-Mäntelchen unter den blanken Edelleuten sonderbar ausnimmt, vorzüglich da ein Helden-Tenor jetzt eine seltene Erscheinung ist. Und dieser Jüngling soll der Repräsentant der hugenottischen Macht gewesen sein, welche in Frankreich selbst durch die Gräuel jener Nacht nicht gebeugt, nur erschüttert werden konnte? Und sein Diener Marcel, der fanatische, zudringliche Murrkopf, der seinen gehaßten Feinden erst ein altes Lied seiner Partei (gegen alle innere Wahrheit) und dann gar Luthers Choral vorsingt, dafür in den Geruch der Heiligkeit kommt und sogar als Priester den neuen Ehebund einsegnen muß, aber mitunter auch wieder gleich einem Schacherjuden plappert! Hätte ihm Dichter und Componist etwa einen Psalm von Beza in den Mund gelegt,*) so wäre doch eine historische Wahrscheinlichkeit dabei gewesen; aber Luther's Glaubenslied in dem Munde eines französischen Calvinisten! Von der Königinn Margarethe sprach ich schon; sie erscheint hauptsächlich als sanguinische Französin, von Scherz und Lust umgeben, und daß es ihr Ernst sei, einen dauernden Frieden zu stiften, merkt man nicht. Die Liebesintrigue interessirt sie mehr, und daß ihre Gegenwart und Vermittelung auf einen Augenblick den Streit stillt, dadurch wird nur um so greller der sogleich wieder entstandene, und der beiderseitige Meineid hervorgehoben. Am Widerlichsten ist das Auftreten der Chöre beider Parteien, namentlich das Gezänk der Weiber, welches, wenn es nicht etwa gar als komisches Intermezzo dienen soll, die schwärzesten Stellen des menschlichen Gemüthes recht geflissentlich hervorhebt.

Von der Musik zu reden, so möchte man sagen: ihr Hauptfehler ist der, daß sie überhaupt existirt, d. h. daß Meyerbeer ein solches Convolut von widerlichen und haltlosen Dingen zum Gegenstande seiner Kunst gewählt hat. Wenn man auch hievon abstrahiren will, muß doch die Länge und Gedehntheit der Oper getadelt werden, welche notorisch eine vollständige Aufführung unmöglich macht. Nicht das Gewaltige des Stoffes und das Grandiose der Musik ist es, was solche Abspannung der Hörer erzeugt, sondern neben der Widerlichkeit des Inhaltes ist es besonders diese allzu behagliche Gedehntheit, welche einen Theil des Publikums trotz vielfacher Kürzungen vor dem fünften Acte forttreibt oder nur mit Ungeduld das Ende erwarten läßt. Daran schließt sich ferner die allzu große Hervorhebung einzelner Instrumente, so daß die Handlung oft störend unterbrochen wird, bis dieses oder jenes Orchester-Mitglied sich auf seinem Instrumente recht explicirt hat. Von den Sängern verlangt der Componist ungeheure physische Kraft und Ausdauer, und diese wird auf großen Bühnen noch unerhörter sein müssen, um gegen ein bedeutendes Orchester aufzukommen. Den Tenoristen möchte ich wohl sehen, der die vollständigen fünf langen Acte hindurch die Partie des Raoul ohne gänzliche Erschöpfung ausführte! — Ja sogar ein relativer Vorzug der M.'schen Composition wird gewissermaßen zum Fehler, daß er nämlich in Berücksichtigung der größten Bühnen und ihrer Kräfte eine ungemein großartige, prachtvolle Ausstattung für seine Musik nothwendig bedingt, indem er so zu sagen Scenerien, Decorationen, Kostüme u. dgl. mit componirt und als wesentliches Substrat seiner Oper verlangt. Da es nun aber weit mehr Mittelbühnen als Residenz-Theater giebt, und doch nicht Jeder leicht zu befriedigen ist, wie etwa Der, welcher den ganzen Freischütz auf der Guitarre klimpert; so entsteht daraus nothwendig eine Halbheit der Ausführung, welche eben sowohl dem Rufe des Werkes, als dem Genusse des Hörenden Eintrag thun muß. Endlich wendet M. gewisse effectmachende Kunstgriffe, wie namentlich Triolen und Ausweichungen in fremde Tonarten so übermäßig oft an, daß es nach kurzer Frist heißt: man merkt die Absicht, und man ist verstimmt. Und nun erst das Volk der Nachäffer, welche darin das Heil ihrer Compositionen suchen! Wehe dem, der einen solchen Meyerbeer en miniature sich auf dem Piano oder in eignen Compositionen ergehen hört! Und wollt Ihr ihm das Unpassende davon zu erkennen geben, so wird er Euch nicht bloß Meyerbeer nennen, sondern sofort Beethoven's Anfang der Cdur Symphonie zum Beweise seiner eignen Genialität anführen ꝛc. ꝛc. — Aus dem Gesagten oder vielmehr Angedeuteten, sowie aus manchen andern Betrachtungen, deren Darlegung der Raum verbietet, geht leider für mich die Ueberzeugung hervor, daß M. bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit, die man ihm nachrühmt, bei aller musikalischen Wissenschaft und Gewandtheit, bei einem besonders für liebliche Musik ausgezeichneten Talente doch nicht zu den würdigsten Priestern der Tonkunst gezählt werden darf, daß seine Speculation höher steht, als seine Begeisterung für die Kunst, mithin seine Werke mehr aus einem äußerlichen, schlauberechnenden Streben, als aus vollem, innerem Drange hervorgegangen sind, und daß der unvergeßliche C. M. v. Weber nicht Unrecht hatte, ihm dieses in edlem Eifer vorzuhalten.

Dr. Brandstäter.

---

*) gerade damals componirt von Claudius Glaudimelus.

Reise um die Welt.

*** In Rechnitz, im Eisenburger Comitat, hat sich neulich die Geschichte von dem wiederkehrenden, todtgeglaubten Gatten, die Houwald in der „Heimkehr" behandelt hat, wirklich zugetragen. Auch hier war der zweite Gemahl ein Förster, und als er eines Abends in das Haus trat, war sein Weib verschwunden. Er folgte der Spur der Entflohenen, die er auch bald mit ihrem Begleiter einholte, doch jetzt erfuhr er, daß der vermeintliche Entführer der rechtmäßige Gatte seines Weibes sei, und 1831 nicht im Polenkampfe gefallen, sondern von den Russen gefangen und nach dem Kaukasus geschickt worden war.

*** Man unterhält sich in Münster viel von der List, womit ein Zuchthausgefangener sich vor Kurzem seiner Haft entzogen hat. Derselbe wußte einen eben angekommenen Untersuchungsgefangenen (die Verurtheilten und die blos in Untersuchung Befindlichen sitzen dort nämlich im selben Gebäude, im Zuchthause) zu bereden, daß er ihn seine Kleider anziehen lasse, begiebt sich in seinem Anzuge auf den Hof und verlangt von der Schildwache am Thore, daß sie ihm öffne. Als diese, welche den Sträfling noch eben in der Züchtlingskleidung gesehen, sich weigert, giebt derselbe vor, daß er auf Befehl des Inspektors sich in die Stadt begeben solle; er läuft vorn ins Haus, ruft mit lauter Stimme, so, daß die Schildwache es hört: „Herr Inspektor, soll ich nicht heraus?" und antwortet dann selbst mit der täuschend nachgeahmten Stimme des Inspektors: „Ja wohl, Schildwache, lassen Sie den Mann heraus!" Diese öffnet nun das Thor, der Sträfling eilt hinaus und erst nach einigen Stunden klärt sich die Geschichte auf.

*** In Rom wurde ein Mann verhaftet, der eine Schmähschrift gegen den Papst verbreitet hatte, die den Titel führte: Geschichte Pius IX., des eingeschobenen Papstes, des Religionsfeindes und Chefs des jungen Italiens. Als dies der Papst hörte, ließ er den Schuldigen zu sich kommen, verhörte ihn in Güte und Freundlichkeit und sagte: „Da Dein Begehren nur mich betrifft, so verzeihe ich Dir." Gerührt von solchem Edelmuth, warf sich der Schuldige dem Papst zu Füßen und versprach, die Verfasser der Schrift zu nennen. Der Papst aber wollte sie nicht wissen und entließ ihn mit den Worten: „Möge Dein Vergehen in Schweigen begraben sein und Reue Dein Herz durchdringen."

*** Der Redakteur des „Frisindede," einer dänischen Zeitung, Herr Claudius Rosenhoff, macht in seinem Blatte bekannt, daß er wegen Censurhindernisse sein Blatt eingehen lassen müsse, da er die Redaktion ohne den Verlust des Restes seiner Gesundheit, seiner Seelenruhe und seines Lebensmuthes nicht länger fortführen könne.

*** In Berlin erschien eines Abends einer anständigen jungen Dame eine Figur in adamitischem Zustande, nur mit einem Officiermantel bekleidet, den er aber zurückgeschlagen hatte, auf dem Hausflur. Auf ihren Hülferuf verschwand die Erscheinung. In einer Putzhandlung erschien dasselbe Gespenst, ging im Zimmer einige Male auf und ab und fuhr dann in einem Wagen davon. Der nackte Wanderer ist an §. 183. des Criminalrechts zu erinnern, nach welchem „muthwillige Buben, welche auf den Straßen oder sonst grobe Unsittlichkeiten verüben, mit verhältnißmäßigem Gefängniß, körperlicher Züchtigung oder Zuchthausstrafe belegt werden sollen."

*** Der russische Geschäftsträger soll bei dem officiellen Empfange, welcher bei Gelegenheit der Vermählung des Herzogs von Montpensier stattgefunden, folgende Worte an den König gerichtet haben: „Sire, ich beglückwünsche Sie im Namen meiner Regierung nicht nur über die Vermählung Ihres vierten Sohnes, sondern auch über die glücklichen Umstände, welche sie begleitet haben."

*** Alexander Dumas ist der wahre Begründer der Welt-Literatur; er unterhält Frankreich und Deutschland und hat jetzt auch dem spanischen „Heraldo" kontraktlich einen Roman: „Die Königin von Leon," versprochen.

*** Am 18. October wurde in Alexandria ein Major von der Garde des Vicekönigs erschossen, weil er seine Frau erdrosselt hatte, vielleicht das erste Beispiel, daß der Mann für den Mord seiner Frau in der Türkei hingerichtet wurde. Der Verurtheilte wnrde in seiner Uniform zu Pferde sitzend, und von Soldaten umgeben, zum Tode geführt.

*** Das Münchener Tageblatt schreibt: Den armen Schleedörfern hätte ihr Vieh, da sie nicht im Stande gewesen wären, dasselbe zu überwintern, versteigert werden müssen; davon bekam Se. Maj. der König Kunde und befahl, daß dieses Vieh in einem der nächsten Königl. Fohlenhöfe untergebracht, gefüttert, und den Eigenthümern im nächsten Frühjahre zur eigenen Disposition wieder zugestellt werden solle.

*** Thomas Moore, Irlands großer Liederdichter, ist schwer erkrankt, und geht seiner Auflösung entgegen.

*** Königin Isabella und die Infantin, nämlich die Portraits, so wie ein Johannes der Täufer von Murillo sind an Herrn Guizot als Geschenk abgegangen.

*** Für die Berliner Hofbühne ist Fräul. Bertha Unzelmann von Leipzig engagirt, — ein für die Berliner höchst erfreuliches Ereigniß.

*** Auch in Berlin wird von Seiten der Stadtverordneten und der Bürger, wie in Danzig, die Einführung der Städte-Ordnung festlich begangen.

*** Der Charivari schlägt für 1847 eine Medaille mit dem Bilde Montpensier's vor, auf deren Rückseite man eingrabe: „1846 zahlte die Stadt Bordeaux für die Montpensier'schen Hochzeitsfeierlichkeiten 300,000 Frs. — für die Ueberschwemmten der Umgegend 1027 Frs."

*** Wie man hört, ist gegenwärtig Aussicht vorhanden, daß das über die Bremer Zeitungen von preußischer Seite verhängte Verbot wieder aufgehoben werde.

*** Kotzebue's, des Bühnendichters, jüngster Sohn, Paul, ist Chef des Generalstabs des Fürsten Woronzow im Kaukasus.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  Dampfboot.

№ 139. Am 19. November 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darübe hinaus verbreitet.

Theater.

Am 16. November. Fiesco. Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

Wenn auch Fiesco zu den dramatischen Erstlingswerken unseres Schiller gehört, und der große Dichter nicht allein durch die oft und in verschiedener Weise vorgeschlagenen Verbesserungen, sondern auch durch briefliche Aeußerungen selbst bekannt hat, daß sein Fiesco nicht den höchsten Anforderungen eines dramatischen Kunstwerkes genüge, so hat doch der Genius des großen Dichters, auf den das deutsche Volk stolz ist, wahrlich eine größere Achtung verdient, als ihm die vollständig mißlungene Darstellung erwiesen hat. Die Schwierigkeiten, welche die Aufführung einiger Stücke von Schiller bei dem Mangel an Individualisirung und wegen einer leicht zu ungemessenem Pathos verführenden Sprache hat, sind mir keinesweges unbekannt, aber ich hätte den Mitgliedern unserer Bühne mehr Talent und Geschick in der Ueberwindung derselben zugetraut. Bittere Täuschung — so bitter, daß ich den auswärtigen Leser bitten muß, in der nachfolgenden Kritik keinen Maßstab für den Werth unserer Bühne zu suchen, um nicht anzunehmen, daß Posse und Lustspiele die einzigen Dichtgattungen sind, in denen sich unsere Schauspieler zu bewegen verstehen, sondern vielmehr Alles auf ein unseliges Zusammentreffen widriger Umstände zu schieben. Ref. aber ist es dem Dichter wie dem hiesigen Publikum schuldig, nicht alle, denn dazu reichte nicht die Nummer des Blattes, aber die wesentlichsten Mängel der Darstellung mit Strenge zu rügen. Zuerst die Ausstattung! Ja, wenn ein ausländisches Singspiel wie Marie, Tochter des Regiments zum flüchtigen Sinnenkitzel über die Bühne geht, da thut man mehr als Noth ist, da werden ein ganzes Regiment, Musik, Pferde und sogar Esel entboten, aber wenn ein classisches Werk, das in einem Gedanken mehr Werth hat, als hundert französische Machwerke zusammengenommen, das Publikum zahlreich nach dem Theater führt, da fehlt es an dem zum Verständniß der Situation Nothdürftigsten. So fiel in den ersten Scenen die Tanzmusik in der Ferne und das Geräusch eines Balles ganz weg, an das rauschende Allegro, unter welchem der Mittelvorhang aufgezogen wird, dachte Niemand und die wenigen Personen, welche die glänzende Ballversammlung repräsentiren sollten, erschienen wie verlorne Posten. Das Hoch, welches die Gäste der Republik bringen und bei dem Gianettino sein Glas mit den Worten zur Erde wirft: „Hier liegen die Scherben" — einen Moment, den der Dichter mit großem Vorbedacht herbeigeführt hat — unterblieb, wahrscheinlich aus Rücksicht auf das Glas! Vergeblich lärmte der arme Fiesco, als er den Mohren verhaften will; die Bedienten, die über den Schauplatz fliehen und ihm nacheilen sollen, waren für heute nicht engagirt! Ich übergehe die einzelnen Mängel, so leicht ihre Beseitigung gewesen wäre, des dritten, vierten und fünften Aktes. So haben wir z. B. in Alessandro Stradella einen Altan, auf dem Mündel und Vormund erscheinen, aber Andreas Doria muß hinter der Thür stehn, als ob er den Hausschlüssel vergessen habe. Ein Trommler strengte alle Kraft an, um Lärm zu machen und ein oder zwei Trompeter bliesen unpassende Signale und einen schlechten Tusch. Das war die Trommel des Aufruhrs, die durch Genua wirbelte und der Fahnenmarsch, mit dem der neue Herzog begrüßt wird! Ach und der Kampf in den Straßen — außer den Häuptern der Verschwörung war Niemand zu sehen! Und diese Nachlässigkeit in der äußern Anordnung bis auf den letzten Augenblick — der Mantel des Fiesco, so sehr Verrina zerrte, fiel nicht eher als Fiesco selbst, woher die letzten Worte vollkommen sinnlos werden! Leider übertraf die Darstellung die Ausstattung nicht. Es ist billig, daß ich mit der Titelrolle Fiesco beginne. — Herr Ditt war ihr Träger. Ein schöner Fiesco — die volle Wahrheit, wenn es Figur und Gesicht gilt, eine Ironie, wenn es sich auf Verständniß und Darstellung beziehen soll! Wo war der Fiesco Schiller's?! Der geschmeidige Fiesco, der bis gegen das Ende des zweiten Aktes den Genuesern eine Komödie vorgespielt hat und da erst in seiner wahren, majestätsdurstigen Natur hervortritt?! Wer hat diesen wichtigen Wendepunkt in der Darstellung des Herrn Ditt bemerkt? Es war derselbe unleidige Pathos, der zu einem Helden eines Birch-Pfeifferschen Ritterstückes passen mag, von Anfang bis zu Ende. Herr Ditt betrug sich den Verschworenen auf dem Balle gegenüber ganz ebenso wie gegen das Volk, gegen Gianettino, gegen Julie, gegen den Mohren, gegen Alle! Und dazu die falschen, die unzählig falschen Betonungen, die nur zu deutlich zeigten, daß das Verständniß mangelte, während der hohle Pathos manche Stelle geradezu lächerlich machte. Was aber soll das Publikum endlich dazu sagen, daß ein Darsteller des Fiesco, der ihn schon seit fünf Jahren spielt, nicht einmal ordentlich gelernt hatte und nicht ein, nein, wohl zehn Mal zeigte, daß er das Material gar nicht beherrschte?! — Frau Ditt (Eleonore) war allerdings viel besser, gut auch

nicht. Dieser Character zeigt uns zwei Seiten, einmal die wehmüthige Schwärmerin einer empfindsamen achtzehnjährigen Frau, dann eine leidenschaftliche, heldenmüthige Liebe. Die letzte wurde von der Darstellerin getroffen, die erste oft verfehlt. Der falsche Pathos mußte der Innigkeit Eintrag thun und die unrichtigen Betonungen verdarben oft alle Wirkung. Aber Frau Ditt und Hr. Baudius gehörten von den Trägern der Hauptrollen doch zu den wenigen, die gut memorirt hatten. Hr. Baudius (Mohr) hatte die schwierige Aufgabe, gegen die Stimmung des Publikums zu spielen. Dieser Mohr ist ein so abscheulicher Schuft, daß er sich unter den ärgsten europäischen Schuften, wie einmal ein Kritiker treffend sagte, noch als afrikanischer Schuft auszeichnen würde. Auch trat heute in dem Organ des Herrn B. oft eine gewisse Schärfe hervor, aber sonst musste man seiner Auffassung, seiner gewandten und sicheren Darstellung, in der eine hie und da mißfällig bemerkte katzenartige Behendigkeit keineswegs ein Fehler war, vollkommene Anerkennung zu Theil werden lassen. Namentlich zeigten seine durchweg richtigen Betonungen, daß er den Dichter begriffen hatte. Auch Herr Director Genée (Verrina) löste mit dem von ihm zu erwartenden Verständniß seine schwierige Aufgabe, nur versagte auch ihm einige Male das Gedächtniß. Andreas Doria (Herr Pegelow) fiel einige Mal in einen schrecklichen Pathos und dem sonst so fleißigen Darsteller mußte, als er hinter der Thüre stand, die Souffleuse, deren Fleiß der Preis des Abends gebührt, förmlich zuschreien. Von den Anderen schweige ich — es lag ein unseliges Schicksal auf der heutigen Darstellung und man könnte versucht sein, den neulichen Unfall im ersten Akte für ein böses, unbeachtet gebliebenes Wahrungszeichen zu halten. Dr. R. Q.

Am 17. Nov. Fidelio. Große Oper in 2 Akten von Beethoven.

Diejenigen Musikfreunde, denen das vor Kurzem bei festlicher Gelegenheit erschienene Beethoven-Album zu Gesichte gekommen ist, haben gewiß gleich auf den ersten Seiten mit großem Interesse die Mittheilung gelesen, welche Mad. Schröder-Devrient über ihre erste Darstellung des Fidelio auf dem Kärthnerthor-Theater in Wien vom Jahre 1823 macht. Sie selbst erkennt es an, wie unzureichend damals die ganze Geistesentwickelung der jugendlichen Anfängerin gewesen sei, um zu erfassen, was in der Seele einer Leonore vorging, für welche Affekte Beethoven seine unsterblichen Harmonieen erfand. Sie berichtet zugleich, wie der große Meister, damals schon völlig taub, bei der Probe durch seine phantastische Direction Alles in die größte Confusion gebracht und trotz seiner eigenen augenscheinlichen Befriedigung doch endlich nothwendiger Weise resigniren und den Taktstock einem Andern habe überlassen müssen. „Das Bewußtsein, so schließt sie jenen Bericht, irgend einen Kranz mehr in die weite Ruhmeshalle eines Beethoven niedergelegt zu haben, — wen sollte es nicht mit Freude erfüllen?!" — Gewiß! aber desto mehr muß man eine so wenig genügende Ausführung, wie die heutige war, bedauern, und wenn die Direction bei der Nothwendigkeit einer Aenderung im Repertoire um jeden Preis eine andere Oper geben mußte, so ist es nur doppelt schade, daß die Wahl gerade auf dieses, vielen Musikfreunden bis in seine geringsten Einzelnheiten bekannte Meisterwerk fiel, welches nun in größter Eile auf die Bühne kommen mußte. Da obenein der Text dieser Oper (von Sonnleithner, Wien 1805) etwas monoton, und die Scenerie von geringem Interesse ist, so war auch den Laien sehr wenig zur Unterhaltung geboten, und mancher fand die herrliche Musik, deren Haupt-Wirkungen zu $\frac{9}{10}$ verloren gingen, matt und ennuyant! Vom Orchester wirkte freilich wenigstens der musikalischere Theil mit bemerkbarer Liebe zur Sache mit, doch fehlte es am Ensemble der Instrumente untereinander und mit den Singstimmen, so wie an der nöthigen Discretion, z. B. in der Arie des Rocco und im folgenden Terzett; im Terzett des 2. Aktes hätte die Flöte leiser mit der Tenorstimme mitgehen sollen; die Violinen gaben in der Introduction zum 2. Acte die syncopirten Noten nicht deutlich; die Bässe machten mehre auffallende Fehler; die Hörner versagten gleich in der Ouverture (deren erstes Allegro häufig übereilt wird) u. s. w. Daß ich heute meine Beurtheilung mit dem Orchester anfange, wird man bei Beethoven wohl in der Ordnung finden; jetzt von den Sängern. Fräul. Köhler als Leonore war recht tüchtig, sowohl was den Gesang, als was im Allgemeinen die dramatische Auffassung betrifft; doch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß das Tumultuarische der ganzen Ausführung sich auch auf sie einigermaßen erstreckte, wie namentlich in beiden Duetten des 2. Aktes, am Stein und in der Erkennungsscene. In der großen Arie wirkte die Tiefe im ersten Theil nicht so gut, wie die höhere Lage vom „Farbenbogen" ab; ein Theil der Coloratur wurde leider durch die Hörner gedeckt. — Fräul. Leopold (Marcelline), welche in heiteren, komischen Rollen öfters ganz am Platze ist, hat zu dieser Partie durchaus nicht die genügenden Stimmmittel, wenn man auch sonst ihre Darstellung gelten lassen kann. Die erste hübsche Arie blieb unter diesen Umständen ganz weg. Die Coloratur gelang ihr bei großer Vorsicht nicht übel, doch fehlte die Höhe besonders im Terzett, wo sie mit Frl. K. alternirte, und ebenso im letzten Finale. Beethoven hat für diese Partie eine recht tüchtige Sängerin verlangt, und bekanntlich kann man von Jedem nicht Alles verlangen. Zugleich möchte ich Frl. L. auf das Heraufziehen beim Einsatze und auf die Aussprache (Harz statt Herz) aufmerksam gemacht haben. — Herr Stotz, ihr sonst gewöhnlicher Begleiter, war ihr auch nicht zu großem Frommen des Ganzen in die ernste Oper gefolgt, doch war es angenehm, ihn das Musicalische, trotz der nicht geringen Schwierigkeiten ohne Anstoß ausführen zu sehen. — Herr Genée sen. (Rocco) sang im ersten Quartett (Canon) zu sehr staccato; die folgende Arie hat sonst mehr Eindruck gemacht; im Terzett wäre etwas Portament zu wünschen gewesen; manche Gedächtnißfehler störten die Darstellung, welche sonst wie früher, angemessen und richtig war. — Herrn Neumüller (Pizarro) sagt diese Partie weniger zu, als manche andere; in der Arie mit Chor war die Tiefe nicht wirksam genug, und die Aussprache bei dem schnellen Tempo nicht deutlich, wie auch in der Prosa und im folgenden Duette.

Manches, z. B. die Stelle von der Cisterne, blieb wegen Unsicherheit ohne Wirkung, so auch Einiges im 1. Finale. Die Drohung gegen Rocco (magst Du nie mehr verwegen sein) könnte stärker hervorgehoben werden; Beethoven hat nicht umsonst die characteristische Figur darauf gelegt. — Herr Janson (Florestan) führte seine Partie in Gesang und Spiel gut aus; die Arie (in es gesungen) that erwünschte Wirkung, ebenso das Terzett. Das sehr hohe anstrengende Duett (o namenlose Freude) ließ ein stärkeres Falsett zu wünschen, worauf der Componist hier gerechnet; der Souffleur richtete übrigens hier eine kleine Confusion an. Daß Herr J. ein tüchtiger und sehr brauchbarer Sänger ist, hat er auch heute wieder bewiesen, und ich schreibe dies um so lieber hin, als mir berichtet ist, daß aus meinem (mehr begütigenden als tadelnden) Berichte über seine Darstellung des Masaniello einige Unverständige oder Böswillige eine sehr schiefe Beurtheilung desselben herausgelesen haben. — Herr Fritze (Minister), der als Deus ex machina zuletzt erschien, hätte diese kleine, aber dankbare Partie wohl sorgfältiger memoriren und dann seine, wenn auch nicht bedeutenden Gesangs-Mittel zweckmäßiger zur Geltung bringen können; so war das ganze Auftreten ohne sonderliche Wirkung. Wenn Leonore und Rocco in je neun verschiedenen Nummern sicher sein sollen, muß man dies um so mehr von der einzigen des Don Fernando verlangen. — Der Chor genügte so ziemlich, doch ließ der 2. Baß gleich Anfangs bei der Dissonanz das B los; der Tenor war hier ungenügend, das Solo durch falschen Einsatz verdorben. Die Gruppirung der Gefangenen hätte bei einer Oper ohne allen sonstigen Pomp wohl weniger einförmig angeordnet sein können. Beim Abzuge der Gefangenen sang der Baß (bald schwindest Du uns) ein sehr störendes e statt es. Die unreinen Ausweichungen des Finales („auf und nieder") kamen freilich nicht bloß auf Rechnung des Chores. Soll ich nun noch sagen, daß Niemand die Frauen im Chore für Sevillanerinnen angesehen hätte, daß der Name dieser Stadt bald spanisch, bald deutsch ausgesprochen wurde, daß die schönen Gegenbewegungen im Duett des ersten Finale („wir folgen unsrer strengen Pflicht") und manches Andre noch viele Gelegenheit zu genauerem Studium geben? Ich glaube meiner strengen Pflicht für's Erste auch genügt zu haben und schließe diesen Bericht mit der Hoffnung, bald wieder von einer gelungeneren Aufführung melden zu können. **Dr. Brandstäter.**

Kajütenfracht.

— Am gestrigen Abend trat Herr **Baudius** als **Napoleon** in den drei Unglückstagen vor einem gefüllten Hause auf. Bei dem lebhaften Beifall, den sowohl er als die für unsere Kräfte ausgezeichneten Arrangements der Tableaux fanden, dürfte eine Wiederholung des Stückes wünschenswerth sein, wie sich Herr Genée überhaupt das Publikum verpflichten würde, wenn er Herrn Baudius noch zu einem Cyclus von Gastvorstellungen zu gewinnen suchte. Das Nähere über die gestrige Vorstellung in der nächsten Nummer. —

— Unser Tenorist, Herr **Schneider**, welcher seit mehren Wochen an einem nervösen Fieber erkrankt ist, befindet sich auf dem Wege der Besserung. —

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 10. November 1846.
(Schluß.)

Nach dem Vorbilde anderer Städte gedenkt man auch hier einen Gesellen-Verein ins Leben zu rufen. Der Zweck dieses Vereins soll dieser sein: den Gesellen, den angehenden Bürgern und Meistern Gelegenheit zu geben, sich auf eine angemessene Weise zu unterhalten. Jeden Montag in der Woche sollen sich die Vereinsmitglieder in den Abendstunden von 8 – 10 Uhr versammeln, deren erste mit Gesangsvorträgen, die zweite mit Vorträgen über allgemein verständliche Themata ausgefüllt werden sollen. Diesem Kinde, dessen Geburt noch zu erwarten steht, ist schon ein böses Horoskop gestellt. Man meint, der Verein werde an der Indolenz Derjenigen scheitern, für die er gegründet werden soll. Doch man weiß, daß an solchen prophetischen Worten nichts ist. Alles Neue muß sich, so nützlich, gut oder wahr es auch ist, seine Existenz erkämpfen, alten Vorurtheilen entgegenarbeiten, um dann fröhlich fortzuleben. — Die schaulustige Menge lockt das Theater an, in welchem Herr Gehrmann mit seiner neuengagirten Gesellschaft Vorstellungen giebt. Die Vorstellungen machen, wenn auch nicht so sehr besucht, wie im vergangenen Frühjahr, doch gefüllte Häuser. Der Grund mag darin liegen, daß selten eine Novität vorgeführt wird: in Städten aber wie Thorn, wo kein stehendes Theater ist, verlangt man Novitäten, mögen sie auch mitunter ganz werthlos sein. Am meisten hat unter allen Darstellungen Deinhardstein's „die rothe Schleife", sowohl dem Inhalte als auch der trefflichen Darstellung wegen gefallen. K. M.

Briefkasten.

1) —t. Die den Artikel vom 18. betreffende Erörterung kann nur sehr abgekürzt aufgenommen werden. —

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Mnemotechnik.

(Gedächtnißkunst.)

Sonnabend den 21. November, Abends 7½ Uhr wird Herr Carl Otto (genannt Reventlow) im Saale des Gewerbehauses, zum Besten der Sonntags- und Abendschule des Gewerbevereins eine öffentliche Probe seiner Gedächtnißkunst geben.

Eintrittskarten à 7½ Sgr. sind bei den Herren Köhn und Josty am Langenmarkt, beim Apotheker Herrn Clebsch in der Breitgasse und beim Kastellan des Gewerbehauses zu haben. An der Kasse kostet das Billet 10 Sgr. Das Nähere besagt das Programm, welches mit den hiesigen Zeitungen vertheilt wird.

Der Vorstand des Danz. Allgemeinen Gewerbe-Vereins.

Druck und Verlag der **Gerhard'schen Buchhandlung** in Danzig.